



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Nekrolog.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zeugen, deren Ueberreichung der Scheich schon für den nächsten Tag wünschte. Glücklicher Weise war alles gut erhalten mit Ausnahme eines Harmoniums, das wegen mangelhafter Verpackung bei dem Wüstentransport so gelitten hatte, daß es auf keine Weise zum Er tönen gebracht werden konnte. Die überreichten Geschenke fanden die volle Bewunderung des Scheich: der rothsammtne, goldverzierte Thronessel, die königlichen Bildnisse, die Zündnadelgewehre, sowie eine Anzahl kleinerer Gegenstände betrachtete er mit großem Interesse und freute sich sichtlich, sie in seinen Besitz übergehen zu sehen.

Unter dem Schutze dieses ihm gnädig gesinnten Fürsten verweilte Nachtigal vom 6. Juli 1870 bis zum 19. März 1871 in Kufa. Doch reicht der in dem ersten Bande seines Reisewerks erstattete Bericht, der über die Hauptstadt selbst, über Kleidung und Nahrung der Vornu-Leute, über Handels- und Marktverhältnisse in Kufa, über Hof, Regierung und Kriegsmacht des Scheich eine Menge anziehender Details bietet, nur bis zum Schlusse des Jahres 1870. Das Weitere über den Aufenthalt in Kufa, sowie die von da aus unternommenen Expeditionen zu bringen verspricht der zweite Theil, dessen Erscheinen mit lebhafter Spannung entgegenzusehen wir nach dem Inhalte des ersten Theiles wohl berechtigt sind.

Ein Nekrolog.

Das Auswärtige Amt ist in Trauer. Als ich das letzte Mal schrieb, glaubte ich nicht, daß die Befürchtung, der Staatssekretär v. Bülow werde seine Thätigkeit möglicherweise nicht wieder aufnehmen können, sich nach wenigen Tagen schon verwirklichen werde. Es war ein schweres Rückenmarksleiden, das den verdienten Staatsmann ergriffen hatte, und es war wenig Hoffnung auf Genesung vorhanden, aber es war immer noch Hoffnung. Dieselbe hat sich nicht erfüllt. Der eingetretenen Lähmung folgte während der Reise nach dem Süden, wo Heilung gesucht werden sollte, der Tod in Gestalt eines Nervenschlages, und seit gestern Nachmittag deckt den Minister auf dem Friedhofe der zwölf Apostel die Erde. Er nimmt den Ruf mit sich ins Grab, ganz und voll gewesen zu sein, was der Reichskanzler an der Stelle, an die er ihn berufen, bedurfte: ein treuer, verständnißvoller, formgewandter und überaus fleißiger Vertreter und Ausführer der Gedanken, die als Aufgaben des Chefs an ihn herantraten. Wie er nicht weniger war, so wollte er bei all dem Selbstgefühl, zu dem ihn seine Gaben und sein Charakter berechtigten, auch nicht mehr sein.

Er besaß in Folge dessen das Vertrauen des Reichskanzlers wie wenige, und seine Arbeitskraft wird im Auswärtigen Amte sehr schwer zu ersetzen sein.

Bernhard Ernst v. Bülow gehörte dem mecklenburgischen Zweige des weitverbreiteten Adelsgeschlechts an, dessen Namen er trug. Am 2. August 1815 geboren, also bei seinem Ableben einige Monate jünger als Fürst Bismarck, widmete er sich in Berlin, Göttingen und Kiel dem Studium der Rechte und trat dann, vierundzwanzig Jahre alt, in den dänischen Staatsdienst, wo er eine Zeit lang als Legationsrath thätig war. In dieser Stellung entwarf er 1846 den bekannten „Offnen Brief“ des Königs Christian VIII., der als Hauptursache der schleswig-holsteinischen Erhebung anzusehen ist. Als in Folge der letzteren der Krieg zwischen Deutschland und Dänemark ausbrach, nahm er in Kopenhagen zwar seinen Abschied, aber der Versuch Fritz Reventlows, ihn für den Dienst unter der provisorischen Regierung in Kiel zu gewinnen, schlug fehl, und schon 1849 wirkte Bülow als diplomatischer Unterhändler wieder für Dänemark, wo er der Partei der Gesamtstaatsmänner angehörte. 1852 wurde er zum Bundestagsgesandten für Holstein und Lauenburg ernannt. In dieser Eigenschaft wurde er mit Bismarck bekannt, der schon damals seine Fähigkeit und seinen Charakter hochachten lernte. 1862 verließ Bülow Frankfurt und den dänischen Staatsdienst und kehrte nach Mecklenburg zurück, um als Staatsminister Chef der Regierung in Strelitz zu werden. 1866 wurde er mecklenburgischer Gesandter in Berlin und Mitglied des Bundesrathes, in welcher Stellung er dem Kanzler wieder näher trat, der ihn von neuem schätzen lernte und ihn, nachdem durch den Rücktritt des Staatssekretärs v. Thile der wichtige und vielbegehrte Posten eines Aulatus in auswärtigen Angelegenheiten erledigt worden und wegen Mangels an geeignetem Ersatz circa anderthalb Jahre nur provisorisch besetzt gewesen war, für den Reichsdienst gewann. 1874 zum Staatssekretär ernannt, erhielt er im Juni 1876 den Rang eines preussischen Staatsministers. 1875 begleitete er den Kaiser auf dessen Reise nach Italien, und 1878 war er als zweiter Bevollmächtigter des Deutschen Reiches Mitglied des Berliner Kongresses, der nach dem russisch-türkischen Kriege für Europa den Frieden vermittelte.

Der hingeschiedene Staatssekretär wird, ich wiederhole es aus voller Ueberzeugung, sehr schwer zu ersetzen sein. Damit aber kein Mißverständniß entstehe, bemerke ich, daß ich mich rückhaltlos den Ausführungen gewisser Blätter, namentlich der „Weser-Zeitung“, anschließe, die vor Ueberschätzung oder sonst unrichtiger Würdigung des Verlustes warnen, welchen das Auswärtige Amt durch den Tod Bülows erlitten hat. Dasselbe ist stramm organisiert und hat nur auszuführen, was ihm vom Chef an- und aufgegeben wird, mag es dabei im Innern des Einzelnen aussehen, wie es will. Die Rätthe haben nicht zu

rathen, sondern sich als Glieder des Kanzlers zu betrachten, die, gleich den weiteren Gliedern, den Geschäftsträgern, Gesandten und Botschaftern, mit ihrem Wissen und Können seine Gedanken und Absichten verwirklichen. Initiative und Einspruch sind ausgeschlossen. Alles dreht sich und rührt sich um einen Willen und thut, was es kann. Und so gehört sichs. Starkes Selbstgefühl und die Nothwendigkeit einheitlicher Politik vertragen sich nicht. Es muß Ordnung sein, feste Ordnung, Subordination. Nichts darf an der ober jener Individualität stocken. Vor Zeiten war das anders, ohne daß es viel geschadet hätte. Heute, wo ein fruchtbarer Geist und ein energischer Wille hier walten und die größten Dinge auf dem Spiele stehen, ist einfach Ordre zu pariren. Niemand darf sich berufen fühlen, den Selbständigen zu spielen, und daß der verstorbene Staatssekretär dies begriffen, daß seine Befähigung und seine Denkweise derart waren, daß ihn das Bewußtsein seines Werthes niemals zu dem Versuche verleitete, eigne Wege einzuschlagen, obwohl er als Minister Kollege des Kanzlers war, ist nicht das kleinste Lob, das ihm in seine Gruft mitzugeben war.

Ohne Zweifel war Bülow mit seiner Anlage und Erfahrung, seiner Geschäftskennntniß und seiner außergewöhnlichen Arbeitskraft im hohen Grade für die Aufgaben geeignet, die ihm als Staatssekretär zufielen. Aber ebenso sicher ist, daß der Kanzler ihn trotz aller dieser Vorzüge nicht an sich herangezogen und sechs Jahre als obersten Gehilfen um sich behalten haben würde, wenn er nicht von vornherein gewußt und es durch den weiteren Verlauf des Verkehrs mit ihm bestätigt gefunden hätte, daß derselbe keine eigene Politik vertrat, daß er sich mit seiner Wirksamkeit ausschließlich innerhalb der ihm vom Chef vorgezeichneten Linien hielt und thatsächlich nicht mehr sein wollte als ein durchweg tüchtiger Bureauchef und ein Beamter, der dem Kanzler dadurch, daß er ihm die Routinearbeit, den Verkehr mit den fremden Diplomaten und andere leidige Nothwendigkeiten abnahm, die Hände für wichtigere Dinge freihielt.

Das war sicher viel werth, aber von einem Antheil an den politischen Gedanken des Fürsten konnte bei Bülow selbstverständlich so wenig die Rede sein wie bei irgend einem andern Arbeiter im Auswärtigen Amte. Auf die große Politik wird sein Hingang durchaus keinen Einfluß haben. Diejenigen Frictionen namentlich, an die man zunächst denkt, wenn man sich des Artikels in Nr. 42 d. Bl. erinnert, und von denen der Verstorbene nur als getreuer Vertreter der Anschauungen und Absichten seines Chefs zu leiden hatte, werden, wie die „Weser-Zeitung“ ganz richtig bemerkt, „bei sich darbietendem Anlasse für den Reichskanzler immer die nämlichen bleiben, und sie zu überwinden wird stets seine Sache sein“.